

WISSENSCHAFT WIRKSAM MACHEN – INNOVATIONSLÜCKEN SCHLIESSEN

Wie angewandte Forschung und Transfer Innovationen stimulieren, war Thema der 3. Berliner Transferkonferenz. Am 30. Januar diskutierten Expertinnen und Experten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Landesvertretung Baden-Württembergs in Berlin, welche Innovationslücken bestehen und was zu ihrer Schließung erforderlich wäre. Zentraler Diskussionspunkt war die Forderung der Hochschulen nach einer Deutschen Transfergemeinschaft (DTG). Die Positionen der Parteien dazu erläuterten Bundestagsabgeordnete aus dem Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung in einer Gesprächsrunde auf dem Podium der Transferkonferenz, Sybille Benning für die CDU, Dr. Anna Christmann für Bündnis 90/Die Grünen, René Röspel für die SPD, Dr. h.c. Thomas Sattelberger für die FDP und Dr. Petra Sitte für Die Linke. Die Moderation hatte Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg, Vorstandsvorsitzender der Hochschulallianz.

VON GRÜNBERG: *Morgen ist ein besonderer Tag, denn morgen wird ein Antrag zur Errichtung einer Deutschen Transfergemeinschaft im Deutschen Bundestag diskutiert. Sie, Herr Sattelberger, haben ihn gestellt: Was steht in dem Antrag und was werden Sie morgen sagen?*

SATTEMBERGER: Ich werde sagen, dass die Frau Karliczek mit einem Basta-Satz die Idee nicht killen kann, sondern dass (...) die Deutsche Transfergemeinschaft (...) eine kreative Lösung ist, weil dafür die Mittel aus den Häusern Karliczek und Altmaier zusammengelegt werden. Es werden keine Mittel erhöht, sondern in eine neue, effizientere Struktur geführt.

VON GRÜNBERG: *Sprechen wir darüber, wie wir das mit der neuen, effiziente-*

ren Struktur machen. Warum wird die Innosuisse immer wieder als Vorbild für eine Deutsche Transfergemeinschaft genannt?

CHRISTMANN: Die Innosuisse ist tatsächlich ein schönes Beispiel, wie man (...) aus den Ministerien heraus (...) eine eigenständige Struktur schaffen kann, die individuelle Kooperationen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft fördert, also sehr kleinteilig und auch regionale Projekte. Und, das glaube ich schon, ist etwas, was uns in Deutschland fehlt, also eine eigene Stelle, die tatsächlich explizit diese Kooperationen auf einem niederschweligen Level fördert. (...) Das ist dann vielleicht einfach manchmal nur ein Professor, eine Professorin, die mit einem Unternehmen zusammen eine Kooperation aufbaut, oder es kann auch ein

Start-up sein, was im Hochschulumfeld mitgefördert wird. Also, das sind sehr individuelle Förderprojekte und dadurch, dass es sehr unabhängig läuft, auch von der Politik, und dass es eine eigenständige Förderstruktur ist, ist das, glaube ich, durchaus etwas, das neue Impulse setzen kann und bei uns so in Deutschland bisher nicht vorhanden ist.

VON GRÜNBERG: *Werden Sie denn also morgen für den Antrag von Herrn Sattelberger die Hand heben oder haben Sie daran etwas zu kritisieren?*

CHRISTMANN: Was ich an dem Antrag schwierig finde (...) ist, dass man (...) sagt: Wir kümmern uns jetzt alle nur noch um Transfer und übrigens, die Forschung, die wir sonst noch machen, das muss jetzt auch mal in den Hinter-



Angeregte Diskussionsrunde: Moderator Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg (4. v.l.) im Gespräch mit den Bundestagsabgeordneten (v.l.n.r.) René Röspe (SPD), Sybille Benning (CDU), Dr. Anna Christmann (Bündnis 90 / Die Grünen), Dr. h.c. Thomas Sattelberger (FDP) und Dr. Petra Sitte (Die Linke)

grund treten. Zu sagen: Wir machen jetzt prioritär an allen Fachhochschulen (...) nur noch Transferprojekte und nur noch Projekte, bei denen klar ist, dass sie einen unmittelbaren Nutzen für die Anwendung haben – das fände ich einen Rückschritt.

VON GRÜNBERG: *Frau Sitte, ich habe bei Ihnen einen Satz gelesen, der mir sehr gefallen hat: „Wir legen Wert darauf, nicht nur zu fragen, was den Leuten gerade einfällt, sondern wir wollen wissen, was für das Gemeinwesen und für die Menschen herauskommt, da sind für uns beispielsweise auch soziale Innovationen extrem wichtig.“*

SITTE: Ja, das ist so. Weil ich glaube, dass wir in den letzten Jahren angesichts der technologischen Entwicklungen Potenziale haben, die der Gesellschaft mit einer solchen Gemeinwohlorientierung im innovativen Bereich in den sozialen Innovationen ganz neue Qualität abverlangt. (...) Ob das die Frage ist, wie gestalten wir, forschen selbst? Also sowohl von der Wissensproduktion, -rezeption und -bewertung her und eben dann auch: Wen beziehen wir dort mit ein? Von welcher Warte aus denken wir das? Also dass sozusagen die Gesellschaft, auf Augenhöhe

mit der Wirtschaft, auch an den Forschungen partizipiert (...). Ich begleite seit 15 Jahren unter anderem solche Programme wie ZIM (Zentrales Innovationsprogramm Mittelstand, die Red.) und dergleichen mehr. Diese Programme beispielsweise sind sehr erfolgreich (...). Und da muss ich sagen: Das will ich auf keinen Fall infrage stellen. Das ist mir eine Transfergesellschaft auf der Ebene, in der solche Programme dann mit aufgehen sollen, nicht wert, weil diese Programme, auch für den forschenden Mittelstand, insofern wichtig sind, als es eine permanente Begleitung und eine Rücksprache gibt, ebenso wie einen Evaluationsprozess und dergleichen mehr.

BENNING: Frau Sitte sagte, es gebe Strukturen, die schon ganz gut funktionieren. Nun ist die Schweiz ja etwas kleiner als die Bundesrepublik und Programme dort haben einfach einen anderen Maßstab. (...) Ich glaube, dass man diese Programme – ZIM ist wirklich ganz besonders hervorragend – noch besser ausstatten muss. Wir werden ja jetzt auch für die Unternehmen steuerliche Forschungsförderung einführen, sodass für die Unternehmen der Anreiz gegeben ist, auf die Hochschulen zuzugehen und gemeinsam

Dinge zu entwickeln. (...) Und ich glaube, dass auch die einzelnen Institute, die sich mittlerweile entwickelt haben, mit den sie umgebenden Unternehmen ganz gute Kernpunkte für einen Transfer sein können – als Anfang.

VON GRÜNBERG: *Herr Röspe, auch an Sie die Frage: Wie müsste man jetzt weiter vorgehen, wenn man der Meinung ist, eine Deutsche Transfergemeinschaft wäre das Richtige?*

RÖSPEL: Tatsächlich kam dieser Vorschlag Deutsche Transfergemeinschaft in den Koalitionsverhandlungen vonseiten der SPD und geschafft hat es nur die steuerliche FuE (Forschung und Entwicklung, die Red.) in den Koalitionsvertrag. Wenn Sie mich fragen, hätte ich es lieber andersherum gehabt, aber das Thema ist gebacken, (...) jetzt bekommen wir wenigstens eine Agentur für Sprunginnovationen. (...) Das ist schon mal ein Schritt und ich glaube, dass wir jetzt auch über die Deutsche Transfergemeinschaft oder ähnliche Mechanismen reden, zeigt: Wir sind schon wieder ein Stück weiter. Dann wird man eben sehen, wie man das implementieren kann, vielleicht mit Finanzen. Aber das sehe ich im Moment, ehrlich gesagt, noch nicht in der

Koalition. Das liegt nicht am Koalitionspartner, sondern ein neues Projekt, das man auch vernünftig ausstatten muss, das kostet einfach Geld. Und ich finde, da ist es schon mal ein guter Ansatz, dass wir jetzt seit einem Jahr oder etwas länger bereits darüber reden, und auch das wird sich verbreitern müssen.

VON GRÜNBERG: *Eine Rückfrage: Steuerliche Forschungsförderung und Deutsche Transfergemeinschaft – könnten die sich ergänzen oder stehen sie in Opposition zueinander?*

RÖSPEL: Ich glaube, dass steuerliche FuE unspezifisch zunächst Geld, also die Einnahmen, reduziert, ohne dass wir wissen, wohin das tatsächlich geht, (...) während alle Maßnahmen wie ZIM, IGF (Industrielle Gemeinschaftsforschung, die Red.), aber auch eine Deutsche Transfergesellschaft, dazu führen sollten – mindestens im Idealfall –, dass sich unterschiedliche Kooperationspartner vernetzen, und das finde ich das Spannende und das Produktive an Forschung und vor allen Dingen am Transfer. Deswegen glaube ich, ist das der bessere Weg. Aber die Entscheidung ist erst einmal getroffen, wir haben einen Koalitionsvertrag.

BENNING: Ja, genau das wollte ich gerade sagen. Also wir sind uns ja in dem Ziel eigentlich alle ziemlich einig, dass wir viel mehr Transfer brauchen. (...) Wir werden auch gegen den Antrag stimmen, weil wir dieses Instrument der Transfergesellschaft nicht gut finden. Es gibt andere Möglichkeiten und die wollen wir ausschöpfen, aber das Ziel, dass wir mehr Transfer von Wissen in die Unternehmen bekommen und auch umgekehrt, dass wir einfach eine bessere Kooperation erreichen, das eint uns an der Stelle wirklich.

CHRISTMANN: Ja, vielleicht nur eine Bemerkung noch dazu. Die Deutsche Transfergemeinschaft ist ja nicht die ureigene Idee von Herrn Sattelberger. (...) Ich glaube, man sollte die ganze Debatte um die Deutsche Transfergemeinschaft auch immer mit Bezug zu den ganzen anderen Innovationsförderinstrumenten diskutieren, die wir haben. Einige sind ja genannt worden und über ZIM höre ich zum Beispiel auch sehr viel Gutes. (...) Was ich noch spannend finde, ist, dass es ja nicht nur die Innosuisse gibt, sondern auch in Großbritannien und in Schweden gibt es Innovationsstiftungen. In Großbritannien ist es die Nesta und in Schwe-

den die Vinnova. Ich finde es interessant, wie sie die aufgebaut haben, sie geben sich verschiedene Schwerpunkte. Nesta ist zum Beispiel ein Stück weit auch auf soziale und nachhaltige Innovationen ausgerichtet. Die Vinnova hat wiederum einen ein bisschen anderen Hintergrund. Die versuchen vor allem, EU-Gelder nach Schweden zu holen und dort dann aber sehr viel dynamischer zu verteilen, als das mit EU-Geldern eigentlich möglich ist, weil diese immer ein bisschen langwierig in der Beantragungsphase sind. Also, da gibt es aus meiner Sicht durchaus noch andere Modelle als nur die Innosuisse, die man sich ansehen sollte. Ich könnte mir auch vorstellen, dass man noch mal in die Richtung so einer Innovationsstiftung denkt und vielleicht schaut, wie das mit der Sprunginnovationsagentur zusammengeht, dass man auch sagt: Vielleicht könnte das ein Modell sein, das beides abdeckt – damit man nicht dahinkommt, immer für alles noch mal eine neue Institution zu schaffen. Das kann manchmal auch ein bisschen schwierig sein.

SITTE: Ich musste ja, als ich Ihren Antrag gelesen haben, Herr Sattelberger, ein bisschen grinsen, weil ausgerechnet die FDP eine neue Struktur haben will, was ja ein bisschen untypisch für Sie ist. Ich würde sehr wohl über eine Transfergemeinschaft reden, wenn denn im politischen Raum klar wäre, dass wir diese erfolgreichen Programme beispielsweise beim Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, wie vorhin schon angesprochen wurde, eben nicht absagen, sondern weiterführen (...), und ich würde es sehr begrüßen, wenn wir mit gleicher Intensivität über Grundausschüttungen, über Grundfinanzierung, reden würden, bevor wir uns mit der Frage befassen, wie man denn anwendungsorientierte Forschung oder Transfergesellschaften für diese schaffen kann. Nicht, dass man das nicht zeitgleich tun soll – aber da haben wir auch ein paar Hausaufgaben zu erledigen.

SATTEMBERGER: So, jetzt zum Thema Transfergesellschaft, (...) wir haben in Deutschland eine Situation, dass nur noch knapp 30 Prozent der Mittelständler tatsächlich innovieren. Gleichzeitig gibt es die Diskussion, dass die Wettbewerber immer näher von unten heranrücken und die Digitalkonzerne von oben – und das im ländlichen Raum. Das heißt: Im Kern geht es politisch gesehen nicht darum, wie

jetzt die Hochschulen besser finanziert werden oder ob in das und jenes mehr Geld hineinfließt, sondern in der großen Betrachtung geht es eigentlich um die Frage: Werden wir in diesem Lande in 15 Jahren blühende oder abgehängte Regionen haben? Und zwar abgehängt vom Fachkräftemangel, abgehängt von der demografischen Entwicklung und abgehängt vom Thema Innovationsarmut. (...)

VON GRÜNBERG: *Ich will von der Deutschen Transfergemeinschaft, so lieb ich sie auch habe, wegkommen und etwas grundsätzlicher werden. Haben wir eigentlich mittlerweile das Hochschulsystem als Ganzes überstrapaziert, indem wir gesagt haben, neben Lehre und Forschung müssten jetzt auch noch Transfer und Gründung und Third Mission und Weiterbildung stattfinden? Ist das eigentlich für eine Hochschule noch zu leisten oder haben wir die Hochschulen damit gänzlich überfordert? Damit fange ich bei Ihnen an, Frau Christmann.*

CHRISTMANN: Jetzt haben Sie ja einen ganzen Strauß aufgemacht. Also, die Transfers sind ja noch gar nicht so lange in der Debatte. Darüber diskutieren wir jetzt vielleicht seit etwa zehn Jahren verstärkt. In letzter Zeit kamen dann die Start-ups immer als hippestes Stichwort dazu. Das hat aus meiner Sicht natürlich schon alles ganz viel miteinander zu tun (...). Und ich glaube, auch die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und die Fachhochschulen sollten sich jetzt nicht nur noch als Produzenten von Anwendungen verstehen, die dabei herauskommen, und wir sollten sie auch nicht ausschließlich daran messen. (...) Da gibt es ja auch unterschiedliche Profile und unterschiedliche Fächer, die sich für mehr und für weniger Transfer anbieten. (...) Hochschulpolitik als Strukturpolitik finde ich nämlich dann auch manchmal schwierig (...).

BENNING: Ich denke, es kommt natürlich auf die Hochschulen an. (...) Ich glaube, das ist wirklich im Moment so ein Hype, alle machen Start-ups und überhaupt und dann gibt es die ganzen Hubs und so weiter, was auch gut ist, was lange gefehlt hat. Es ist auch gut, dass es jetzt so in den Köpfen drin ist. Aber man darf natürlich die vorhandenen Unternehmen nicht außer Acht lassen, die ein enormes Potenzial haben und die ein wenig darauf warten, manchmal angesprochen zu

werden oder eine Hilfe zu bekommen und das ist eben Politik. Wir müssen sehen, dass dafür auch entsprechende Strukturen existieren, die nicht so kompliziert sind, sodass dieser Transfer unkompliziert ablaufen kann.

RÖSPEL: Ich glaube, dass es das Wichtigste ist, endlich ein gewisses Maß an Verlässlichkeit herzustellen. Dann kommt Transfer auch, so wie das beim Pakt für Forschung und Innovation für die Außeruniversitären gelungen ist. Wir haben zum Beispiel vorgeschlagen – da müssen wir uns noch mal durchsetzen –, einen Pakt für Fachhochschulen zu machen, bei dem wir sagen: Wir verdoppeln mal auf einen Schlag die Mittel für angewandte Fachhochschulforschung auf roundabout 100 Millionen Euro. Die würden gar nicht abgerufen im nächsten Jahr und von da aus gibt es aber jedes Jahr verlässlichen 3-prozentigen Zuwachs. Das würde alles, glaube ich, noch mal beschleunigen. Also: Transfer ist möglich, wenn das aber als zusätzliche Anforderung an die Wissenschaft kommt, hielte ich das für falsch, weil ich Grundlagenforschung für einen unbedingten Wert an sich und die Basis all unserer Erfolge halte (...).

VON GRÜNBERG: *Gut. Kommen wir zum Ende. Ich würde von Ihnen noch etwas Grundsätzliches hören wollen: Was ist das Besondere am deutschen Hochschulsystem? Was muss sich ändern, was muss bleiben in Bezug auf Transfer?*

SATTELBERGER: Transfer ist eigentlich ein Teil einer sehr viel umfassenderen Diskussion, die im angelsächsischen Bereich mit dem Thema Third Mission begonnen hat. Da geht es um die Frage: Welche Rolle hat Hochschule eigentlich in der Gesellschaft? Und daraus kommen dann die Themen, beispielsweise das Thema soziales Engagement. Was heißt es, ein guter Bürger zu sein in der Region? Daraus kommt auch das Thema Transfer, das dann aber bitte schön nicht nur anwendungsorientierte Forschung ist, sondern wir sprechen über den Transfer von Köpfen, über den Transfer von Wissen. (...) Mir wäre es wichtig, das wir das einbetten, nicht in so eine ökonomistische Verengung des Themas, sondern eine breitere Debatte: Was ist der Nutzen von Universitas und von Hochschule in dieser Gesellschaft? Und das vor dem Hintergrund, dass diese Nation in einigen Punkten technologisch signifikant ins Hintertreffen

gekommen ist und zunehmend der Mittelstand vor Innovationsthemen steht, noch mal eine Beschleunigung erfährt, diese Thematik halte ich für ganz natürlich. (...) Ich meine, Stanford hat zehnmal höhere Patentgebühren als das KIT. So, und das heißt, da stimmt irgendetwas nicht in der Dynamik der Entwicklung und da müssen wir als Politiker ein Auge darauf werfen.

SITTE: Ich möchte, dass man dem System, insbesondere unter dem Blickwinkel Freiheit von Forschung und Lehre, Arbeitsruhe gönnt. Also nicht im Sinne von: Wir legen uns jetzt mal nieder. Sondern tatsächlich, dass in der Tiefe und kontinuierlich gearbeitet werden kann. Dass die Finanzen gesichert werden, Strukturen gesichert werden und dass wir mal darüber nachdenken, was wir mit unseren Nachwuchswissenschaftlern eigentlich in diesem Land machen. Deshalb wäre es mir extrem wichtig, dass wir das Gesamtsystem nicht einfach durchgängig wettbewerblich aufstellen, sondern dass wir ihm im Sinne der Grundaufgaben, die Hochschulen, Universitäten und Wissenschaftsorganisationen haben, die ja zum Teil auch ausdrücklich Grundlagenforschung betreiben, nicht einfach alle auf einen Punkt treiben, denn dann können wir uns die Differenzierung und die Diversifizierung in dem gesamten Bereich schenken.

CHRISTMANN: Die Stärke ist offenkundig. Wir haben flächendeckend sowohl hervorragende Universitäten als auch Hochschulen. Das ist nämlich auch ein bisschen anders, als es zum Beispiel in den USA ist (...). Das sollte man, glaube ich, im Blick behalten. Was das Innovationsthema angeht: Was ich mir neu wünschen würde, ist, dass wir stärker regionale Innovationscampi entwickeln. Das ist, glaube ich, das, was fehlt. Die Hochschulen sind oft nicht sehr stark sowohl in die Städte und Kommunen integriert als eben auch in die regionale Wirtschaft. Zum Teil gibt es da hervorragende Kooperationen, aber ich glaube, da könnten wir noch besser werden und wirklich solche regionalen Hotspots stärker entwickeln. Das würde ich mir wünschen.

BENNING: Seltene Einstimmigkeit. Aber ich sehe das auch so. Also, ich finde diese Regionalität muss wirklich aufgenommen werden. Da gibt es enorme Chancen. An bestimmten Stellen funktioniert das schon ganz gut. Ich komme aus einer Stadt, in der die Universität

und die Stadtgesellschaft in den letzten 15, 20 Jahren langsam zusammengewachsen sind. Das ist etwas, das andere Regionen auch nutzen müssten. Dieses Miteinander von Hochschule und Stadt oder auch Gesellschaft (...) bringt, weil man sich dann kennt, weniger Berührungängste, sodass auch Unternehmen kleinerer Größe auf die Hochschulen zukommen und man miteinander den Transfer betreibt. Ich glaube, das ist etwas, das wir viel mehr fördern sollten, und das müssen wir im Auge haben. Wichtig finde ich auch, dass man eben nicht das eine gutredet und das andere schlechtredet. Ich finde natürlich die Grundlagenforschung auch ganz wichtig und die ist vielleicht auch nicht immer so direkt für den Transfer geeignet wie sich die Wirtschaft das vorstellt, aber wir haben ein gutes Hochschulsystem in Deutschland und sind auch in Europa und weltweit gut positioniert. Das sollten wir auf jeden Fall nicht immer wieder infrage stellen, sondern unsere Stärken sehen. Die Strukturen, die wir haben, sind nicht schlecht. Wir müssen sie besser miteinander vernetzen und ich glaube, wir sind da auf einem guten Weg (...).

RÖSPEL: Ich glaube, die größten Stärken in Deutschland sind wahrscheinlich Freiheit und Unabhängigkeit. Das ist schon ein Unterschied zu anderen Ländern. (...) Und gleichzeitig ist das wahrscheinlich die größte Schwäche, nämlich dann, wenn man tatsächlich gezielte Fragestellungen braucht. (...) Aber tatsächlich muss es auch die Notwendigkeit geben, Anreize zu setzen, das was kommerzialisierbar, was anwendbar ist, eben auch anwendbar zu machen. Einen Widerspruch will ich noch ansprechen oder vielleicht eher eine Ergänzung machen: Stanford mag zehnfach mehr Patente haben, aber dem halte ich entgegen: Wir haben eben starke Fachhochschulen und einen guten innovativen Mittelstand. Und das ist so eine stabile Basis, die haben die Amerikaner nicht. Was nicht über unsere Defizite hinwegsehen lassen soll. Aber es ist schon ein anderes System und da finde ich, ist wirklich Anwendungsnahe, Transfer, eine große Stärke, die wir aber noch besser nutzen können. Und da ist dann die Frage: Wie können wir das, was nutzbar ist, besser nutzbar machen? //